

magazin



Stille
wird gern
vertrieben, obwohl
sie heilsam ist

Seite 16

Hilfe
brauchen Kinder
von psychisch
kranken Eltern

Seite 26

Geld
Jeder hat
das Recht auf ein
Girokonto

Seite 24

Freie Blicke, lange Wege

Schön, das Leben auf dem Land.
Aber wer krank wird, braucht die gleiche
Hilfe wie ein Großstadtmensch



Ich glaube
*an die Stärken
der Schwächsten.*

Sylke Kösterke
Teamleitung der Kinder- und Jugendhilfe Lohkampstraße |
Das Rauhe Haus Hamburg

Inhalt

4	Panorama
	Titelthema
8	Im ländlichen Warburger Land lässt es sich leben, auch wenn man Hilfe braucht. Der Diakonie ist fast kein Weg zu weit
15	Interview Michael Bartels plädiert für flexible Hilfsangebote auf dem Land
	Spektrum Diakonie
16	Diakonie und Kunst Pfarrer Thomas Hübner über heilsame Stille und ein Bild von Wilhelm Schnarrenberger
24	Meinung Ohne Girokonto geht gar nichts – jeder soll ein Recht darauf haben
26	Reportage Ein Netzwerk für Kinder, die sich um ihre kranken Eltern kümmern
32	Eine Welt Wohin mit alten Handys? Nach Afrika?
34	Meine Geschichte Eine Bäuerin in Laos kann ihr Glück kaum fassen
	Lebenkunst
18	Vermischtes
19	Aus den Werkstätten der Diakonie Schwelgen in Düften und Farben
20	Kultur
22	Reise Wie im Orient kann man sich fühlen, wenn man durch Rheinhessen radelt
30	Lebensfragen Woanders ist es nicht immer besser. Krischan Johannsen sagt, wo man Heimat finden kann
35	Impressum



8

Titelthema

Auf dem Weg zum Warburger Mittagstisch: Helmut Küppers freut sich auf die Gespräche



26

Reportage

Lena, 11, hält ihre Mutter, die an Schizophrenie leidet. Jetzt gibt es auch Hilfe für Lena



30

Lebensfragen

Wer bei sich zu Hause ist, kann an vielen Orten der Welt eine Heimat finden



32

Eine Welt

Alle zwei Jahre ein neuer Computer? Viele entsorgte Computer landen auf einer Müllkippe in Ghana



Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirchen. Sie hilft Menschen in Not und in sozial ungerechten Verhältnissen.

„Das Wasser ist Pauls ganzes Glück. Da fühlt er sich wie auf Wolken“, erklärt Katrin Klinger. Deshalb steigt die junge Ehrenamtliche regelmäßig mit ihm und anderen Kindern in das Schwimmbecken der Stephanusstiftung in Bad Freienwalde. Katrin Klinger kommt, sooft es ihre Ausbildung als Erzieherin zulässt.

A young man with short dark hair is smiling and looking upwards while swimming in a pool. The pool is enclosed by a curved, multi-paneled skylight structure that allows natural light to filter through. The water is a clear, light blue color. The sky above the skylight is a mix of blue and grey clouds.

Der 13-jährige Paul mit seiner Gehbehinderung und Epilepsie ist ihr ans Herz gewachsen, ein hilfsbereiter Junge, der sich liebevoll um andere kümmert. Er wohnt in einem Haus der Stephanus-Stiftung, die in Berlin und Brandenburg über 80 diakonische Einrichtungen unterhält.
www.stephanus-stiftung.de

Panorama



Das neue Gebäude (Modellfoto) für das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung in Berlin. Der Vorstand besiegelt die Fusion und freut sich auf den neuen Standort.

Drogenabhängigen Menschen müssen wir besser helfen!

Die Zahl der Drogentoten ist laut dem diesjährigen Drogenbericht der Bundesregierung zurückgegangen, dennoch fordert die Diakonie eine bessere Betreuung der Drogenabhängigen durch eine begleitende psychosoziale Betreuung. Die Substitutionsbehandlung ist inzwischen zwar ein etablierter und unverzichtbarer Bestandteil im Suchthilfesystem, doch die soziale und berufliche Integration wird vor allem durch eine psychosoziale Begleitung gefördert. Sie spielt auch in der Begleitung von drogenabhängigen Eltern, die mit ihren Kindern zusammenwohnen, eine ganz zentrale Rolle, da hier der Hilfebedarf besonders komplex ist.

Die Diakonie fordert daher gesetzliche Rahmenbedingungen, die eine flächendeckende psychosoziale Betreuung sicherstellen. Dazu gehören eine bedarfsgerechte Finanzierung sowie verbindliche Standards in der Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Beratungsstellen.

★ Mehr zu Hilfen für Suchtkranke unter www.diakonie.de

Gemeinsames Werk für Diakonie und Entwicklung

Anfang Oktober fahren die Möbelwagen aus Stuttgart und Bonn nach Berlin ins neue Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung (EWDE). Nach jahrelangen Vorbereitungen wurde die Fusion des Diakonischen Werkes der EKD mit seiner Aktion „Brot für die Welt“ mit Sitz in Stuttgart und dem Evangelischen Entwicklungsdienst in Bonn besiegelt. Im Juni 2012 ist der Fusionsvertrag auf den Bundesversammlungen beider Werke feierlich unterzeichnet worden. Im neuen Gebäude in der Nähe des Nordbahnhofs in Berlin werden ca. 550 Mitarbeitende ihre neuen Büros beziehen. Diakonie Deutschland und „Brot für die Welt“ als Teilwerke des neuen Werkes erhoffen sich vom neuen Sitz in der Hauptstadt mehr politisches Gehör in allen entwicklungs- und sozialpolitischen Fragen.

Adresse: Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung, Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin, Tel: (030) 65211-0

★ Viele weitere Informationen unter www.diakonie.de

Diakonie Zahl des Monats

108.111

hauptamtlich Mitarbeitende gab es in der Krankenhilfe am 01.01.2010 bundesweit in der Diakonie.

Quelle: Einrichtungsstatistik zum 01.01.2010, in: Diakonie Texte, Statistische Informationen 10/2011. © Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., Staffenbergstraße 76, 70184 Stuttgart. Kontakt: Dr. Wolfgang Schmitt, Arbeitsfeld Statistik im Zentrum Kommunikation, Telefon +497112159-131, Telefax +497112159-566, statistik@diakonie.de, www.diakonie.de

Neuer Straßenatlas: Damit der Rolli wirklich rollen kann

Wenn man mit dem Rolli vor den Stufen der Autobahnraststätte steht, dann trübt das die Reiselust. Der Straßenatlas „Barrierefrei ans Ziel“ mit allen wichtigen Informationen über WCs, Parkplätze, Autohöfe, Tank- und Raststätten, die leicht und barrierefrei zugänglich sind, hilft weiter. So wird das Reisen mit Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, stressfreier. Prima ist auch ein Verzeichnis barrierefreier Hotels. Der Atlas ist für 7,99 Euro zu bestellen unter www.way-ok.de

„Keine Tipps für die Bikinifigur“

■ ■ Abnehmen im Schlaf? So ein Quatsch! Ketchup wird aus Tomaten und Wasser gemacht? Blödsinn! Svenja hat in ihrer Ausbildung zur Diätassistentin an der Berufsfachschule in Neuendettelsau schon viele Werbeblügen entlarvt. „Viele Leute wissen gar nicht, was gesunde Ernährung bedeutet“, sagt die 19-Jährige. Besonders ältere Männer hätten oft keine Ahnung: „Viele haben noch nie in ihrem Leben selbst gekocht!“ Sie schwören auf Hausmannskost mit viel Fleisch und Fett. Aber wenn sie dann Diabetes oder Magenprobleme plagen, müssen sie ihre Ernährung umstellen. Und dabei hilft ihnen Svenja. „Es ist manchmal nicht leicht, die Patienten zu überzeugen“, sagt sie. In verschiedenen Praxisprojekten ihrer Ausbildung hat sie sich Rezepte ausgedacht und ihren Patienten beigebracht, wie man einfache Gerichte schnell zubereitet.

In Svenjas Job geht es längst nicht nur ums Abnehmen. Auch wenn viele ihrer Freundinnen das glauben und sie nach schnellen Diättipps für die Bikinifigur fragen. Immer mehr, auch jüngere Menschen leiden zum Beispiel an Lebensmittelallergien. Da ist Svenjas Rat gefragt – und der ihrer Kolleginnen und Kollegen. Svenja steht jetzt kurz vor ihrer Abschlussprüfung. Drei Jahre lang hat sie Ernährungstabellen gepaukt, viele Krankheitsbilder kennengelernt und geübt, wie man Patienten hilft, die richtige Ernährung für sich zu finden. Die 19-Jährige geht inzwischen viel kritischer durch den Super-

markt. „Unglaublich, was die Lebensmittelindustrie alles auf den Markt wirft“, sagt sie. In der Klasse wird oft heftig über neue Trendprodukte diskutiert.

Und nach der Ausbildung? Svenja will an die Wurzel der Essprobleme ran und die Menschen informieren, bevor sie sich falsch ernähren und krank werden. Deshalb macht sie neben der Ausbildung das Fachabitur, um danach Ernährungswissenschaften („Ökotrophologie“) studieren zu können. „Ganz schön anstrengend, aber es lohnt sich“, sagt die 19-Jährige. Sie hat nämlich noch einen anderen großen Traum: mal in Neuseeland zu arbeiten. Mit ihrem Beruf kein Problem. Schließlich haben auch die Menschen am anderen Ende der Welt Fragen zur richtigen Ernährung!

★ Mehr über soziale Berufe unter www.soziale-berufe.com

Mayrs Spitze



Mehr Service, mehr Übersicht

■ ■ Neuer Auftritt für die Diakonie-Homepage: Seit August kommt sie übersichtlicher und klarer daher. Service wird großgeschrieben – beispielhaft dafür ist der Service-Navigator, der unter „Ich suche Hilfe“ schnell und unkompliziert die richtige Adresse ausspuckt. Herz und Seele des neuen Auftritts ist das Journal mit Geschichten aus der Diakonie – ob als Reportage, Video oder Bildergalerie.

★ Schauen Sie mal rein unter www.diakonie.de

Anzeige



Idylle am See

Direkt am Ratzeburger See gelegen, bietet das **Christophorushaus** ideale Räumlichkeiten für Tagungen und Freizeiten.

Sieben Tagungs- und Gemeinschaftsräume von unterschiedlicher Größe ermöglichen die Gestaltung eines Aufenthaltes ganz nach Ihren Wünschen.

In unserem Team arbeiten Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen Hand in Hand.

Ein gemeinsames Ziel: Wir möchten Ihren Aufenthalt zu einem besonders schönen Erlebnis machen.

Zu unserem Haus gehört eine eigene Badestelle. Die Stadt Ratzeburg ist leicht erreichbar. Tagesausflüge sind problemlos nach Lübeck, Schwerin oder an die Ostsee möglich.

Nähere Informationen

Christophorushaus Bäk
Tagungs- und Freizeitstätte der Vorwerker Diakonie
Am Hasselholt 1
23909 Bäk/Ratzeburg

Telefon: (04541) 5861; Fax: (04541) 5052

E-mail: christophorushaus@vorwerker-diakonie.de
www.christophorushaus.de

Unser Angebot im Überblick

- 94 Übernachtungsmöglichkeiten in 53 Gästezimmern
- sieben Tagungs- und Gemeinschaftsräume unterschiedlicher Größe
- Frühstück, Mittag, Café und Kuchen, Abendbrot im Speisesaal
- Keller mit Tischkicker und Tischtennisplatten, TV-Raum
- WLAN Anschluss in allen Zimmern
- Lage direkt am Ratzeburger See, eigene Badestelle

Titelthema



Geschichten aus der Provinz

Das Leben auf dem Land kann herrlich sein. Solange man gesund ist und ein Auto hat. Wer aber alt, pflegebedürftig oder verschuldet ist, braucht die gleiche Hilfe wie ein Großstadtmensch. Katharina Linpinsel sorgt dafür, dass die Menschen in Warburg bekommen, was ihnen fehlt – Mittagessen für einen Euro, Schuldnerberatung und sogar einen Schöpfungsweg

Fotos: Sibilla Calzolari



Die Provinz suchen, ausgerechnet in Nordrhein-Westfalen? Dies hier ist das Land der Städte. Die überwiegende Zahl der Gemeinden bezeichnet sich als Stadt und vor allem begreift sich die Bevölkerung als städtisch. Andererseits: Köln, Essen und Bochum mögen urban und quirlich sein, vielleicht sogar Paderborn. Aber wie sieht es in Bad Arolsen aus, in Hofgeismar? Und richtige Dörfer, abgelegen wie irgendeins in Ostfriesland, gibt es in Nordrhein-Westfalen auch. Menschen, die hilfsbedürftig sind, wohnen nicht nur in Köln, sondern auch in Krauthausen, Füchtorf – oder Warburg. Nur muss man ihnen anders helfen. Eine Erlebnisreise.

Warburg: Diakonie in der Diaspora

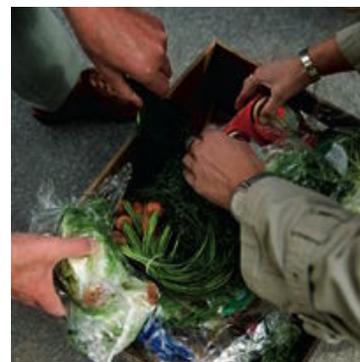
Zwei Stunden mit dem Zug sind es von Münster nach Warburg, eine malerische, von Fachwerkhäusern geprägte Kleinstadt. Im Corvinushaus, benannt nach dem in Warburg geborenen Reformator Antonius Corvinus, sind die Beratungsstelle der Diakonie, das Gemeindehaus und auch noch die Pfarrwohnung untergebracht.

Die Chefin der Beratungsstelle, Katharina Linpinsel, serviert Kaffee und Schnittchen und übernimmt die Reiseleitung – es wird ein Ausflug in die ArmutsdiaKonie. Man lernt hier viele Menschen kennen, flüchtig natürlich. Der Warburger als solcher, sagt Linpinsel, lebt in althergebrachten Strukturen. Die CDU erzielt hier Quoten, von denen sie in Münster nur träumen könnte. „In ein Gremium wird man hier nicht gewählt, sondern geboren“, ergänzt Gemeindepfarrer Karl-Heinz Bartsch. Er fühlt sich hier wohl. „Kirche lebt vom Kontakt mit den Menschen“, und das ist ihm gerade recht. Bartsch hat auch schon in Bochum, Dortmund und Gelsenkirchen gearbeitet. Gremienarbeit statt Hausbesuche waren nicht seine Sache. In Warburg misst sein Pfarrbezirk 55 Kilometer in Ostwestrichtung, von Nord nach Süd sind es etwa 30. Gern tauscht er die Kanzel mit einem Kollegen und ist dann sonntags 56 Kilometer unterwegs – in eine Richtung.

Das Warburger Land ist katholisch. Von knapp 25.000 Einwohnern in Groß-Warburg sind keine 5.000 evangelisch. Zugleich ergänzen etliche Freikirchen das buntscheckige Bild der Konfessionen. Manche Menschen arbeiten noch in der Landwirtschaft, es überwiegt aber eine mittelständische Wirtschaftsstruktur mit größeren Arbeitgebern. Auch soziale Unternehmen wie das Christliche Jugenddorfwerk oder katholische Behindertenhäuser bieten vielen Menschen Arbeit.

„Straßenkinder haben wir nicht“

Mobilität auf dem Land ist Automobilität. Die Entfernungen sind groß, Busse fahren selten und nicht immer dahin, wohin man möchte. Wer hier arm ist, ist oft auch nicht mobil. Wenn man arbeitslos ist, ist es nicht nur schwer, Arbeit zu finden, es ist auch schwer, zum Arbeitsplatz zu kommen. Ohne Auto



Das ist ja wieder lecker! Helmut Küppers (unten) genießt nicht nur die Erdbeeren, sondern auch die Gemeinschaft am Mittagstisch. Katharina Linpinsel (links) freut sich über die vielen Ehrenamtlichen, die dabei helfen.



Davon werden viele satt. Jeden Dienstag sammelt Günter Henke (links) bei den Lebensmittelläden das Essen für den nächsten Tag. Evelyn Vornweg (rechts) berät Menschen, denen die Schulden über den Kopf wachsen.



läuft nichts. Armut in der Provinz ist versteckter, aber fast alle Formen von Armut, die in der Stadt in Erscheinung treten, gibt es auch auf dem Land. „Straßenkinder haben wir hier nicht“, sagt Katharina Linpinsel. Doch auch in Warburg leben Familien, die in dritter Generation vom System der sozialen Hilfen abhängig sind. Da brauchen junge Familien viel Unterstützung, um Alltag und Kindererziehung zu bewältigen.

Die Diakonie Warburg berät Menschen, denen die Schulden über den Kopf wachsen, unterstützt in Lebenskrisen und bei Beziehungsproblemen, übernimmt gesetzliche Betreuungen und bietet Beschäftigungsprojekte, Selbsthilfegruppen, eine Schulmaterialienkammer und Mittagstisch an. Das Angebot spiegelt die Erscheinungsformen der Armut. Neun hauptamtlich Mitarbeitende teilen sich 5,1 Vollzeitstellen.

Armutsdiakonie im Hartz-Zeitalter

Seit der Einführung von Hartz IV ist es deutlich schlimmer geworden mit der Armut. Das ist die Erfahrung von Katharina Linpinsel, auch wenn die Darstellung in den Medien anders ausfällt. Warum ist das so? Weil die Menschen viel zu schnell auf das Arbeitslosengeld II herunterfallen, erklärt sie, weil die einmaligen Beihilfen weggefallen sind und weil der Druck auf Menschen in Armut noch viel stärker geworden ist.

Schuldnerberaterin Evelyn Vornweg kann das am Beispiel einer überschuldeten Familie deutlich machen. In der Beratungsstelle wird eine akkurate Statistik geführt, natürlich anonym. Die Türen schließen sich, wenn Klienten einzeln beraten werden, sie öffnen sich wieder, wenn etwa deutlich wird, dass in einer Familienberatung auch Schuldnerberatung benötigt wird.

Spendendosen in 17 Geschäften

Jeden Mittwoch wird im Gemeindehaus ein Mittagstisch gedeckt. Daran angebunden ist die sogenannte Tafel, die Lebensmittelausgabe. Der Mittagstisch ist ein Ort der Begegnung, den die Menschen auch nutzen, um schnell mal zur Beratung nebenan zu gehen. Während das Küchenteam in der zu kleinen Küche noch fröhlich werkelt, zubereitet, anrichtet und die Karte für das Tagesmenü schreibt, füllen sich die Plätze an den Tischen des Gemeindehauses. Wer kann, der zahlt einen Euro. Und wer nicht gerade Veganer ist, der kann hier nicht nur satt werden, sondern richtig lecker essen.

Der 63-jährige Helmut Küppers kommt schon seit fünf Jahren zum Mittagstisch. „Zur Diakonie kann man immer gehen, wenn man Sorgen hat“, sagt er. Für einen Euro, rechnet er vor, kann man einen viel höheren Gegenwert bekommen. Er wünscht sich, dass die Firmen noch mehr abgeben, vor allem für Kinder, etwa zu Nikolaus und zu Weihnachten. Er schätzt die Gemeinschaft, die mittwochs ins Gemeindehaus kommt.

Für den Mittagstisch in Warburg kommen keine üppig gesponserten Kühlwagen, es gibt keine großen Firmen die

großzügig spenden können – dafür aber viele private Unterstützer. Zum Beispiel stehen in 17 Geschäften Spendendosen. Damit mittwochs etwas auf dem Tisch steht und Lebensmittel ausgegeben werden können, klappern die Ehrenamtlichen am Dienstagnachmittag bis -abend an die 40 Geschäfte und Bäckereien in den Gemeindeteilen und Dörfern ab. Bei der fröhlichen Essenszubereitung wuseln viele mit, die zuerst nur als Gäste kamen. Manche, die an diesem Mittwoch da sind, sind von ihren Problemen gezeichnet. Bei anderen fragt man sich, was sie hier suchen.

Essen gibt es erst, wenn alle miteinander „Alle Vögel sind schon da“ gesungen haben. Der Sinn dieser Maßnahme erschließt sich nicht. Aber gegen die Stimmführerinnen vom Ehrenamtsteam singt eine Besucherin lupenrein die zweite Stimme. Der 20-jährigen Jessica Butkus gefällt gerade das gemeinsame Singen besonders gut, auch wenn die Lieder, wie sie sagt, nicht unbedingt nach ihrem Geschmack sind. Sie fühlt sich am Mittagstisch „wie in einer Familie“ und schätzt vor allem die Abwechslung vom Alltag. Gabriele Goos kam zunächst als Gast zum Mittagstisch. Ihr wurde bewusst, dass sie gut auf Menschen zugehen kann, und deshalb hat sie gefragt, ob sie helfen kann. So ist die 51-jährige schon seit fünf Jahren als Helferin engagiert, „eine schöne Nebenbeschäftigung zu Hartz IV“, wie sie ganz fröhlich feststellt. Bei aller Freude darüber, dass „die Leute hier alle sehr nett sind“, greift es ihr doch immer wieder ans Herz, den Ärmsten der Armen zu begegnen.

Die heitere Stimmung kippt, als der Bürgerarbeiter noch vor dem abschließenden Kaffee mit Kuchen gespendete Tapeten anschleppt. Rolle um Rolle trägt er hinein. Da niemand weiß, wie viele es werden, stürzen sich alle darauf, als bräuchten sie nichts dringlicher als Tapeten. „Not lindern“ ist das Motto zum Warburger Mittagstisch. Offenbar herrscht gerade große Not an der Tapetenfront...

Lautstarke Auseinandersetzungen

Der Tag in Warburg ist voller Überraschungen. Die größte ist: Es macht hier überhaupt keine Mühe, Ehrenamtliche zu finden. „Wir müssen sogar schon einmal Menschen absagen, die sich engagieren wollen“, berichtet Katharina Linpinsel. Etwa 80 Ehrenamtliche engagieren sich rund um die Diakonie in Warburg. Sie machen beim Mittagstisch Küchendienst oder holen Waren ab. Auch die Schulmaterialienkammer wird von Ehrenamtlichen getragen – von „Freiwilligen“ spricht hier übrigens niemand. Auch in der Beratungsstelle helfen sie mit, vom Sortierdienst bis zur Unterstützung der Schuldnerberatung – das macht ein pensionierter Banker. Als Gegenleistung für ihren Einsatz erhalten die Ehrenamtlichen viele Fortbildungen. Ein Fortbildungsthema ist zum Beispiel die Jahreslosung „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Das passt so gut, das ist unser evangelisches Profil, schwärmt Katharina Linpinsel. Nicht immer geht es konfliktfrei zu. Manchmal



Jessica Butkus (oben) mag das gemeinsame Singen beim Mittagstisch. Aber gegen den Nachtisch hat sie natürlich auch nichts einzuwenden.



Riecht doch köstlich oder? Margot Redlich (oben) und Gabriele Goos (rechts) kochen gern und sind Gastgeberinnen aus Leidenschaft.

geraten Klienten und Ehrenamtliche lautstark aneinander. Dann ist von Katharina Linpinsel Fingerspitzengefühl und Konfliktmanagement gefordert.

Arbeitskleidung stärkt das Selbstwertgefühl

Ortswechsel. Zwölf Kilometer über Berg und Tal liegt das ehemalige Dominikanerkloster Hardehausen. Es gehört zu den bundesweit größten katholischen Bildungseinrichtungen. Hier sind eine Landvolkshochschule und ein Jugendhaus angesiedelt. Statt „Bauer sucht Frau“ gibt es Ehevorbereitungsseminare für Paare aus der Landwirtschaft. Lehrerinnen und Lehrer in Outdoorkleidung führen ihre Schüler durch den weitläufigen Park, Sozialarbeiterinnen auf Fortbildung stehen zur Raucherpause im Hof. Zwischen ihnen allen packen fleißige Hände an, um einen Außenaltar zu bauen, einen Schöpfungsweg zu gestalten und um Sitzbänke mit Kopfsteinpflaster zu unterlegen, damit man auch bei Matschwetter trockenen Fußes gut sitzen kann. Die zwei Frauen und zehn Männer, die hier sechs Stunden täglich malochen, werden „Menschen mit besonderen Vermittlungshemmnissen“ genannt. Gemeint sind Menschen, die nach einer Suchterkrankung in ein geregeltes Leben und möglichst in reguläre Arbeit

REHACARE[®]
INTERNATIONAL



Fachmesse und Kongress

Selbstbestimmt
leben



Düsseldorf,
10. – 13. Okt. 2012

www.rehacare.de



Basis for
Business



Messe
Düsseldorf



finden sollen. Keiner mag sich fotografieren lassen. Aber einige erzählen. „Nein, ich hab zu Hause keine Langeweile“, sagt einer, „aber ich mach das hier trotzdem gerne.“ „150 Euro haben oder nicht haben, das bedeutet mir viel“, sagt ein anderer. Das Jobcenter finanziert das Projekt – aber leider nicht die kompletten Fahrtkosten. Zum Glück steuert ein Ehrenamtlicher zweimal am Tag den Diakoniebulli, sammelt die Projektmitarbeiter ein und bringt sie nach getaner Arbeit wieder zurück. Ohne Spenden wäre das Projekt nicht finanzierbar. Der Garten- und Landschaftsbauer Frank Ulinski hat einen

guten Draht zu seinen Leuten. Er sorgt nicht nur dafür, dass es zu guten Ergebnissen bei der Gestaltung des Parkgeländes kommt, er macht auch unmissverständlich klar, dass das wertvolle Werkzeug in Ordnung gehalten werden muss. Sozialarbeiterin Maria Feldkamp nutzt die Gelegenheit, mit den Projektmitarbeitern zu reden, nachzufragen, Informationen zu geben oder Termine auszumachen. „Ich würde gerne richtig im Gartenbau arbeiten“, sagt eine junge Frau, die sich nicht lange bei der Arbeit stören lassen will. Man sieht, dass sie anpacken kann. Fehlt nur noch der Arbeitgeber, der das auch erkennt. Immerhin: Die Vermittlungsquote der Menschen, die in den letzten Jahren in diesem oder einem ähnlichen Beschäftigungsprojekt gearbeitet haben,

ist hier in Warburg hoch. 25 Prozent können in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden.

Wer im Projekt arbeitet, bekommt Arbeitskleidung. Ordentliche Sicherheitsschuhe und eine ebenso zweckmäßige wie schicke dunkelgrüne Kleidung – das ist nicht nur praktisch wichtig für die Arbeit im Freien, das ist auch wichtig für das Selbstwertgefühl. Obwohl die Arbeitskleidung am Arbeitsort bleiben soll, tragen viele sie auch zu Hause. Die „Diakoniker“ begriffen bald den Grund: Wer am Wohnort in Arbeitskleidung unterwegs ist, der gehört dazu. So wird aus Arbeitskleidung ein Zeichen für Würde.

Am Ende des Tages hat sich das Thema „Diakonie auf dem Land“ aufgelöst in viele kleine Begegnungen. „Es kommt vor“, sagt Katharina Linpinsel, „dass ein Mensch sagt: Ihr habt mir das Leben gerettet.“ Aber solche Dramatik ist nicht die Regel. Wenn es Menschen nicht schlechter geht, ist sie schon zufrieden.

★ Kontakt: www.diakonie-pbhx.de

Reinhard van Spankeren



Ein Weg zur regulären Arbeit? Unter Anleitung von Maria Feldkamp und Frank Ulinski (oben) bauen arbeitlose Menschen einen Schöpfungsweg.

Interview



Michael Bartels ist Vorsteher des Pommerschen Diakonievereins e. V. in Züssow

Teure Fahrten über Land

Die Diakonie kann eine mangelhafte Infrastruktur auf dem Land nicht ersetzen, meint Michael Bartels

Wie ist die Bevölkerungsstruktur in Vorpommern?

Seit 1990 hat die Bevölkerung stark abgenommen. Gleichzeitig ist der Altersdurchschnitt gestiegen. Damals war Mecklenburg-Vorpommern das altersmäßig jüngste Bundesland, heute ist es das älteste. Das wird sich in absehbarer Zeit nicht ändern. Im Gegenteil: Mit Ausnahme von Greifswald, wo in den nächsten Jahren mit Bevölkerungswachstum gerechnet wird, verlieren die ländlichen Regionen in Vorpommern weiterhin Einwohner. Schon heute leben etwa 75 Prozent der Menschen in den Mittelzentren mit mindestens 10.000 Einwohnern. Auch in der ländlichen Region Vorpommern lebt nur der kleinere Teil der Bevölkerung tatsächlich auf dem Land. Dieser Teil wird Prognosen zufolge in den nächsten 15 Jahren um etwa 30 Prozent weiter zurückgehen. Aber es gibt große Unterschiede von Ort zu Ort.

Warum gehen die Menschen weg?

Bei der Wahl des Wohnortes spielt neben der Arbeit die Infrastruktur eine Rolle: Gibt es Ärzte, eine Kindertagesstätte und Schule, Geschäfte etc.? Wie sieht es mit öffentlichem Nahverkehr aus? Diese Angebote dürfen nicht über die Region verteilt, sondern müssen vor Ort vollständig sein. Wenn ein Arzt zehn oder 15 Kilometer entfernt ist und es keine Busse gibt, hat man ohne Auto ein Problem. Schulbusse fahren hier nur in zwei Touren. Das zwingt manche Kinder, sehr früh loszufahren, nur um dann lange auf den Unterricht zu warten.

Wovon leben die Menschen hier?

Viele arbeiten im Tourismus, im Dienstleistungsbereich oder in sozialen Einrichtungen. Der Anteil der Hartz-IV-Empfänger liegt bei zwölf Prozent. Etwa 16 Prozent der Menschen in Vorpommern sind arbeitslos.

Haben alte, behinderte oder arme Menschen auf dem Land andere Probleme als in der Stadt?

Sie haben die gleichen Probleme wie alle Menschen in dieser Region. Der Zukunftsforscher Horst Opaschowski hat gesagt:

„Altwerden fängt an, wenn man nicht mehr Auto fahren kann.“ Das passt auf unsere Situation. Menschen, die nicht mobil sind, haben – subjektiv betrachtet – nicht zwangsläufig schlechtere Lebensbedingungen als Menschen in städtischen Siedlungsräumen, aber es kann natürlich zum Problem werden, einen Facharzt aufzusuchen oder ein therapeutisches Angebot zu erhalten. Auch die Kultur- und Freizeitangebote von Siedlungsräumen mit halbwegs intakter Infrastruktur stehen nur denen ausreichend zur Verfügung, die noch mobil sind. Ein Problem sind auch die unterschiedlichen Lebenskosten. Billigen Mieten und fehlender Mobilität auf dem Land stehen höhere Mieten und bessere Angebote in der Stadt entgegen. Die Infrastruktur ist auch für die Diakonie ein Problem. Zum Beispiel sind die Kosten für den Fahrdienst, der die psychisch kranken Menschen von zu Hause in die Tageseinrichtung bringt, teilweise genauso so hoch wie die Betreuungskosten.

Unterscheiden sich Ihre Hilfsangebote von denen der Diakonie in einer Stadt?

Die stationären Angebote werden immer mehr in die städtischen, die ambulanten Dienste weiter in die ländlichen Kommunen verlagert. Diese Differenzierung ist politisch gewollt. Diakonische Angebote sind immer auch Teil der örtlichen Infrastruktur, nicht aber deren Ersatz. Stationäre Angebote brauchen ein tragfähiges Netz medizinischer und therapeutischer Hilfen vor Ort. Zugleich dürfen die Menschen, die in der Fläche leben, nicht von den sozialen Dienstleistungen abgeschnitten werden.

Gibt es auf dem Land mehr Hilfsbereitschaft, zum Beispiel mehr Ehrenamtliche?

Das verändert sich. Man kann Menschen jedoch motivieren, sich freiwillig zu engagieren, wenn man sie persönlich anspricht. Wir machen das mit Erfolg.

Die Fragen stellte Justine Schuchardt

Diakonie und Kunst

Dinge sichtbar machen, die in der scheinbar bekannten Welt leicht übersehen werden – dies ist ein Anspruch von Kunst. Wir stellen in jeder Ausgabe Kunstwerke vor, die zu einem neuen Blick auf das Leben anregen. Der Autor ist Pfarrer in Köln.

Sehnsucht nach Stille

Der Maler Wilhelm Schnarrenberger trifft mit seinem Bild „Das Kinderzimmer“ ein Lebensgefühl: Ruhe ist selten – und heilsam

Verkehrslärm macht Menschen krank. Stille ist ein kostbares Gut. Autobahnen durchschneiden sie ebenso wie Schnellfahrstrecken der Bahn. Fluglärm vernichtet Stille. Der Verkehr ist zu einem Synonym für Lärm geworden.

Die zweite Strophe des Liedes „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius beschreibt die Sehnsucht nach Stille und erzählt, wo sie einst zu finden war:

„Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmerung Hülle
so traulich und so hold
als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.“

Gottes freie Natur ist die „stille Kammer“, in welcher der Mensch zur Ruhe kommt, nicht die häusliche Stube, in welcher die kinderreichen Familien damals gedrängt lebten. Die Welt draußen war ein Ort der Stille, die Wohnstube da drinnen ein Ort des Lärms.

Für den modernen Menschen ist es umgekehrt. Stille bedeutet Ausgrenzung des Lärms durch dreifach verglaste „Lärmschutzfenster“. Dieser Wandel hat erhebliche Folgen für die Bedeutung der Wohngegend. Stille verleiht die besondere „Wohnqualität“. Nicht mehr die Stille ist das natürlich Gegebene, sondern der Lärm. Die Stille ist etwas künstlich erzeugtes und teuer erkaufte.

Ohne es zu wollen, sind wir alle daran beteiligt, die Stille zu vertreiben. Doch wir sehnen uns nach ihr. Wie ist diese Sehnsucht zu stillen? Der Maler Wilhelm Schnarrenberger (1892–1966) gibt mit seinem Bild „Kinderzimmer“ (1925) einen Hinweis.

Der Stuhl im Vordergrund ist nach vorne gedreht, die gestreifte makellose Tischdecke wirft an manchen Stellen Falten. Der zeittypische Diaprojektor zeigt auf ein abgelegtes Diapositiv auf der Fensterbank. Kinder haben den Tisch in ihrem Zimmer offensichtlich gerade verlassen. Zurück bleibt ein Stilleben („stilles Leben“) aus Holzspielzeug. Die kindliche Idylle besteht aus Häusern, einer Tanne, einem Pferd, einem Hund, drei Damen mit parallel ausgestreckten Armen – ausgerichtet auf einen Herrn. Im Vordergrund findet sich eine weitere weibliche Figur in der gleichen Haltung wie

die Gruppe gedrehter Holzfiguren im Hintergrund. Das Auge des Betrachters findet seine Ruhe im Mittelpunkt des Bildes, eine Kirche aus Holz. Auf sie ausgerichtet sind Pferd und Hund, gerahmt wird sie von Baum und Haus. Die drei auf den Mann ausgerichteten Damen könnten ein kleiner Kirchenchor sein, an den sich die Kinder nach dem sonntäglichen Gang in den Gottesdienst erinnert haben.

Durch die Spielzeuginnenwelt und die im Fenster sichtbare Straßenszene spielender Kinder wird die Stille im Kinderzimmer noch verstärkt. Die Stille innen entsteht durch die Abwesenheit von Kinderlärm und die Stille draußen durch das Ausbleiben des Straßenverkehrs. Obwohl die Kinder in Bewegung sind, wirkt die Straßenszene so still wie das verlassene Kinderzimmer. Als herrsche Sonntagsruhe.

Die Stille in diesem Bild ist nur eine Momentaufnahme, verstärkt durch Falten in der Tischdecke und die zwar in Bewegung befindlichen, aber wie erstarrt gemalten Kinder. Damit trifft der Maler ein Lebensgefühl, das wir auch kennen: Stille ist selten und heilsam.

Der Psalmist aber deutet Stille nicht als Abwesenheit von Lärm, sondern als eine Folge der Hinwendung des Menschen zu Gott: „Nur zu Gott hin wird meine Seele still“ (Psalm 62,2). Diese Erfahrung erinnert an ein erstaunliches Phänomen. Kaum entkommt der Großstadtmensch dem Verkehrslärm und taucht in die Stille seiner Wohnung ein, dreht er die Musikanlage auf. Stille erträgt er nicht. Auch in Supermärkten vertreibt Hintergrundmusik die dem Großstadtmenschen offensichtlich unangenehme Stille. Warum sehnen sich so viele Menschen nach Stille, ertragen sie aber nicht? Hat das etwas mit Gottesferne zu tun? Der Psalmist ist davon überzeugt. Auch Bischof Augustin vermutete um 400 n. Chr.: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir, o Herr.“

Erst wenn es still in uns ist, können wir äußere Stille genießen. Wer sonntags in den Gottesdienst geht, lässt die innere Unruhe des Alltags hinter sich und hört Gottes Wort. Das ist etwas anderes, als sich beschallen zu lassen. Die Andacht, das Stillewerden im Gottesdienst schützt uns gegen die schädlichen Folgen des Lärms dieser Welt mehr als jedes Lärmschutzfenster.

Thomas Hübner



Vermischtes



Schmeckt fast wie aus dem eigenen Garten – Bio-Obst, gefriergetrocknet

Einfach weiterschreiben

■ „Genau! Das würde ich jetzt an deiner Stelle auch tun: raus ans Meer in die Sonne! Du hast deinen Bachelor geschafft, lieber Jacob, und dir den Urlaub wirklich verdient! Anbei eine kleine Aufbesserung deines Reisebudgets. Herzliche Grüße – auch an deine Toni – von deiner Tante U.“

Satzanfänge auf knallbunten Postkarten zum Weiterschreiben gibt es beim Neukirchener Verlag für 7,99 Euro. Vielleicht kriegt da auch die Generation Facebook und Twitter Lust auf die gute alte Post mit der Briefmarke.

www.neukirchener-verlage.de, ISBN: 978-3-7615-5916-1



Sag es mit... einer Postkarte! 16 Karten im Paket für 7,99 Euro

Bunte Früchte aus der Dose

■ Picken Sie auch immer die Früchte aus dem Müsli? Und ■ ärgern sich anschließend, weil das Müsli fad schmeckt? Wie wär's damit: Sie können die Früchte jetzt ganz ohne Müsli kaufen. Frische Biofrüchte werden gefriergetrocknet, das heißt, nur das Wasser wird entzogen, und die Früchte behalten ihre Vitamine, bleiben haltbar ohne Konservierungsstoffe. Und sie schmecken lecker. Man bekommt sie in Dosen verpackt in drei unterschiedlichen Geschmacksrichtungen: Rote Bisschen mit Brombeere, Himbeere, Erdbeere und Sauerkirschen, Gelbe Bisschen mit Ananas, Banane, Apfel, Mango und Bunte Bisschen mit einer Mischung aus allem.

www.meine-bisschen.de

Im Sommer sinnen Sonnenblumen...

■ Sonne verlodert am Himmelsrain.
■ Durch ernteverarmte Krumen
Waten die Weiber feldein.
An den verschimmernden Schienenreihn
Beim Bahnhüterhäuschen, sommerallein,
Sinnen Sonnenblumen.

Rainer Maria Rilke (1875–1926) *

zitiert aus: In Rilkes Garten, Gedichte, Thorbecke Verlag 2012, 8,90 Euro, www.thorbecke.de

Aus den Werkstätten der Diakonie



Die Seifenwerkstatt der Eckernförder Werkstatt ist eine Welt aus Düften und Farben. Hochwertige Rohstoffe werden zu Seifen, Shampoos und Duschgels verarbeitet. Auch wer kein Freund von Düften ist, wird fündig: Es gibt die Produkte auch ganz neutral ohne jegliche Duftzusätze (rechts). Alle Produkte sind online bestellbar.



Orange, Lavendel und Verbene

■ ■ Das tut gut! Ein entspannendes Bad mit Lavendel oder eine anregende Dusche mit Orangenduft. Mit den Produkten aus der Eckernförder Werkstatt taucht man ein in eine Welt der Düfte und Farben. Orange, Rose, Lavendel, Sandelholz, Verbene – kaum jemand kann sich diesen Sinneseindrücken entziehen. Die handgefertigten Seifen, Duschgels und Shampoos leuchten in allen Farben des Regenbogens. Sie bestehen aus hochwertigen, rein pflanzlichen und tierversuchsfreien Rohstoffen.

Die betreuten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Seifenwerkstatt fertigen eine vielseitige Auswahl von Seifenprodukten zum Entspannen und Wohlfühlen. Auch für leistungsschwächere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist die Tätigkeit der Seifenherstellung geeignet, da sie viele kleine überschaubare Schritte umfasst, wie dosieren, mischen, extrudieren

(herausziehen), gießen, formen, schneiden, stempeln und verpacken. Individuelle Kundenwünsche werden gern erfüllt. Zu bestellen sind die Produkte über: www.eck-store.de

Eckernförder Werkstatt

Die Eckernförder Werkstatt ist eine Einrichtung des Diakonie-Hilfswerkes Schleswig-Holstein (DHW). Das DHW gehört zur Gruppe Norddeutsche Gesellschaft für Diakonie (NGD-Gruppe).

Seit 1976 bietet die Werkstatt ein umfangreiches Arbeits-, Förder- und Betreuungsangebot.

www.eckernfoerder-werkstatt.de



Bücher für Alt...

Aharon Appelfeld: Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen

Erwin schläft und schläft. Im Jahr 1946 reist der jüdische Junge, der den Holocaust knapp überlebte, nach Palästina. Im Traum begegnet er der verlorenen Kindheit in Osteuropa und den geliebten Eltern. Im Kibbuz bekommt er einen neuen Namen. Er soll Israel mit aufbauen. Doch eine schwere Verletzung zwingt ihn monatelang ins Hospital. Er lernt Hebräisch und Schreiben. Langsam werden seine Erinnerungen lebendig. Die Sprache ist sein neues Leben – das war auch Appelfelds eigene Erfahrung. 284 S., Rowohlt, 19,95 €

David Grossman: Die Umarmung

Wozu wurde die Umarmung erfunden? Grossman erzählt es Menschen jeden Alters. So sparsam er dabei die Worte verwendet, so reduziert skizzenhaft setzt die Zeichnerin Mikhal Rovner die Geschichte über Ben und seine Mutter ins Bild. Die Essenz dieser Bildergeschichte: Jeder Mensch ist einzigartig, aber nicht allein. Nach diesem Buch wird man die nächste Umarmung doppelt genießen. Hanser, 34 S., 9,90 €

Robert Gernhardt: Wenn schöne Frauen morgens sich erheben

Warum scheitert der Dialog zwischen Gott und seinen Geschöpfen? Haben schöne Frauen immer recht? Ob große Menschheitsthemen oder banaler Alltag – alles verwandelte der große Robert Gernhardt in Humor und Literatur. Rudi Hurlzmeier illustriert diese Textsammlung und verleiht ihr einen eigenen Zauber voller Komik und feinsinniger Doppelbödigkeit. Edition Büchergilde, 222 S., 24,99 €

... und Jung

Gutenachtgeschichten am Telefon

Sie stammen aus der Vor-Flattrate-Zeit, als Telefonieren noch teuer war. Vor fünfzig Jahren erschienen die „Gutenachtgeschichten am Telefon“ von Gianni Rodari im Original. Neu übersetzt von Ulrike Schimming und witzig illustriert von Anke Kuhl gibt es jetzt alle sieben Erzählungen in einem hübsch gestalteten Klassikerband versammelt. Ein wunderbares Vorlesevergnügen! Ab 6 J., S. Fischer, 203 S., 14,99 €

Das mit mir und Romeo

Die Trennung der Eltern verkräftet Julia. Aber dass sie, ihre Schwester und die Mutter nun in einer anderen Stadt, im Haus des granteligen Großvaters wohnen müssen, trifft sie hart. Eine neue Schule mit aus ihrer Sicht bizarr-modernen Pädagogen und ein Junge, der ausgerechnet Romeo heißt, erwarten sie hier. Dagmar Chidolue schreibt humorvoll und leichtfertig. Subtil scheinen dabei große und kleine Tragödien in einem heutigen Kinderleben auf. Ab 10 J., S. Fischer, 192 S., 12,99 €

Nichts als Liebe

Der Tod der Mutter liegt wie ein dunkler Schatten auf Katie und ihrem Vater. Die Sechzehnjährige stürzt sich in ihren Ferienjob. Sie schuftet im Garten einer Villenbesitzerin, die seit Jahren niemand mehr zu Gesicht gekriegt hat. Das Mädchen sinniert über An- und Abwesenheit. Je mehr sie über die fremde Frau herausbekommt, desto näher kommt sie wieder der Alltagsnormalität. Davon erzählt Beth Kephart gleichermaßen poetisch und lebensnah. Ab 13 J., Reihe Hanser bei dtv, 190 S., 8,95 €



CDs

Beethoven: Diabelli Variations

Im Jahr 1819 bat der Wiener Komponist Diabelli seine Kollegen um Variationen zu einem von ihm vorgegebenen Thema. Komponisten wie Hummel, Mozart, Kreutzer, Liszt und Schubert und viele mehr nahmen diese Herausforderung an. Sie alle sind auf dieser CD zu hören. Beethoven antwortete erst vier Jahre später. Es war sein letztes großes Klavierwerk, und bildet den Höhepunkt dieser virtuosen Einspielung von Andreas Staier. Spannende musikalische Entdeckungsreise! Harmonia Mundi

Lutoslawski, Bartók: Musique funèbre

Der polnische Komponist Lutoslawski war von Bartók sehr inspiriert. Das zeigt auch seine Musique funèbre für Béla Bartók, die Dennis Russell Davies und das Stuttgarter Kammerorchester eindrucksvoll musizieren. Im Licht dieser kraftvollen Hommage wirft Davies einen Blick auf Werke von Bartók. Die CD beginnt mit dunkler, schwermütiger Trauermusik und endet mit hellen, klaren Kinderstimmen. Der Kinderchor des ungarischen Radios singt Chorlieder von Bartók. ECM records

Bach in Jazz

Johann Sebastian Bach braucht den Jazz nicht, kann ihn aber inspirieren. Zum Beispiel auf der neuen CD von Kammersänger Martin Petzold und dem Jazztrio um Stephan König. Erstmals sind Arien aus den Kantaten und Passionen für den Jazz bearbeitet. Das Trio ergänzt dieses vokale Experiment mit Sätzen aus dem Italienischen Konzert und den Orchestersuiten. Reizvoller Kontrast zwischen dem Sänger, der der Partitur folgt, und den improvisierenden Instrumentalisten. Rondeau

Anzeige



FERNHOCHSCHULE
SRH RIEDLINGEN

STAATLICH
ANERKANNTE
FACHHOCHSCHULE



SOZIALMANAGEMENT (B.A.) ODER BETRIEBSWIRTSCHAFT (B.A.)

MIT DEM SCHWERPUNKT „SOCIAL MANAGEMENT“

Geben Sie Ihrer Karriere einen Kick und studieren Sie berufsbegleitend an der SRH FernHochschule Riedlingen.

Nächster Semesterstart: 1. September 2012

Ihre Vorteile:

- Anerkannte Qualität, 4-fach akkreditiert
- Effiziente und innovative Lehr- und Lernmethoden
- Intensive und persönliche Betreuung
- 13 Studien- und Prüfungszentren
- Praxisnähe, die Absolventen Tür und Tor öffnet
- Hohe Erfolgsquoten

SRH FernHochschule Riedlingen
Lange Straße 19 | 88499 Riedlingen
Telefon +49 (0) 7371 9315-0 | info@fh-riedlingen.srh.de




WWW.MEINEFH.COM



Kreuzrittern auf der Spur

In Rheinhessen kann man wunderbar Rad fahren. Dabei sollte man ab und zu den Blick nach oben richten. Ist das noch Deutschland? Solche Kirchtürme gibt es jedenfalls sonst eher im Orient

■ ■ Sieht man sie im vollen Sonnenlicht, weiß verputzt, mit hellen Hauben, so glaubt man sich in den fernen Orient versetzt – und ist doch mitten in Deutschlands Provinz. Die Türme ähneln sich, und doch hat jeder ein ganz eigenes Gesicht. Für die „Sarazentürme“, wie der Volksmund sie nennt, ist die Form des Helms typisch: Rundgewölbe mit achteckigen Schäften, die übergehen in die viereckigen Turmwände – sie stehen in Rheinhessen, südlich von Mainz.

Mit dem Fahrrad sind diese einzigartigen Zeugnisse der Kirchbaukunst ideal zu erreichen. Nur 35 Kilometer sind in meist steigungsarmer Landschaft zu bewältigen, ein ideales Terrain für Genussradler. Dazwischen sollte man sich Zeit nehmen, die gastfreundliche Seite dieses Landstrichs zu erkunden.

In einer der vielen Straußwirtschaften, den kleinen Gaststätten in den Weingütern, gibt es den traditionellen Spundekäs, Frischkäsequark mit warmen Pellkartoffeln, dazu einen

jungen Riesling – die ideale rheinhessische Kombination. Hier, in Worms, Dittelsheim-Heßloch, Alsheim und Guntersblum, haben sich einzigartige Baudenkmäler der Kirchenkunst erhalten. Waren ihre Erbauer wirklich Sarazenen, also arabische Nomaden? Wohl kaum! Wahrscheinlich haben Kreuzfahrer diese Architektur mitgebracht, die sie im Heiligen Land und bei der Eroberung Jerusalems kennengelernt hatten. Unstrittig ist hingegen die zeitlose Schönheit der aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammenden Bauwerke.

Los geht es in Guntersblum, das gut mit der Bahn zu erreichen ist. Vom Bahnhof aus sind es nur wenige Meter zum Marktplatz. Ein Hund räkelt sich, gähnt und lässt sich wieder auf die andere Seite fallen. Siesta-Zeit in Rheinhessen.

Doch angesichts der Doppelturmfassade der evangelischen Kirche ist die Müdigkeit sofort verfliegen. Der Nordturm ist original aus dem 13. Jahrhundert erhalten, an den Fensterpfeilern sind Fratzenköpfe zu erkennen, die Böses vom

Durch Rheinhessen mit dem Rad

Die Orte am Rhein sind gut mit der Deutschen Bahn zu erreichen. Fahrräder werden im Nahverkehr kostenlos mitgenommen. Nützliche Informationen über Rheinhessen, Fahrradkarten, Übernachtungsmöglichkeiten für Radler gibt die **Rheinhessen-Information** unter: www.rheinhessen.de

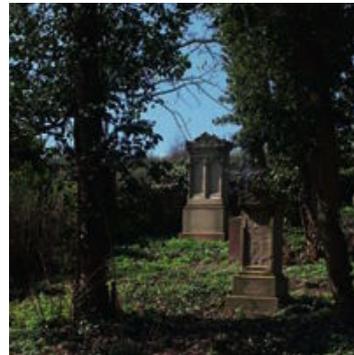
www.worms.de bietet Informationen über Führungen in die Kirchen der Stadt, eine Luthertour und vieles mehr. Auch der Dom und das Nibelungenmuseum in Worms sind sehenswert. Worms verfügt neben Köln über die höchste Anzahl romanischer Kirchen in Deutschland.

Einkehren in Worms: „Hagenbräu“ direkt am Rhein. Hier soll einst Hagen das Rheingold versenkt haben.

In unmittelbarer Nähe der Route liegt Oppenheim mit seiner berühmten Katharinenkirche www.stadt-oppenheim.de

Im Spätsommer gibt es überall Weinfeste. Das berühmteste ist das Kellerwegfest in Guntersblum, an den letzten beiden August-Wochenenden.

Was der Autor auf seiner Reise alles erlebt hat, erzählt er in einer Audioslideshow mit vielen Bildern auf diakonie.de



Wie aus einer anderen Welt: Die Bonifaziuskirche in Alsheim (linke Seite) mit Friedhof (oben) und die Pauluskirche in Worms (oben rechts). Regionale Leckereien bietet der Weinhof in Guntersblum (ganz oben links) an.

Gotteshaus fernhalten sollen und aus einer längst vergangenen Zeit die Besucher grüßen.

Solchermaßen eingestimmt geht die Fahrt weiter durch die „Toskana Deutschlands“, wie sich Rheinhessen selbstbewusst bewirbt. Auf alten Landstraßen vorbei an prächtigen Weingütern und urigen Dörfern, durch alte Hohlwege, über die schon seit Jahrhunderten Menschen gezogen sind, geht der Blick in die weite Rheinebene. Nach wenigen Kilometern gelangt man nach Alsheim. Angeschmiegt an einen Hügel, steht am Ortsrand das kleine Kirchlein mit einem weiteren gedrungenen Sarazenenurm. Nur der im 18. Jahrhundert hinzugefügte Ziegeldachhut versucht, das Exotische zu glätten, was freilich ein wenig hilflos wirkt. Umgeben von einem verwunschenen Friedhof, der unter den hohen Bäumen zum Verweilen einlädt, verströmt dieser Ort friedliche Weltentrücktheit.

Nun gilt es, einige Gänge herunterzuschalten und die Weinberge zu erklimmen in Richtung Dittelsheim. Die kleine Anstrengung wird belohnt mit dem wohl schönsten Kirchturm in der Gegend. Das Ensemble ist ein echtes Schmuckstück. Und ein echter Geheimtipp – nur wenige Ausflügler verirren sich hierher. Das Kirchlein ist umgeben von einer Befestigungsmauer. Mauer und Tor sind Zeichen dafür, dass die Bürger hier in Krisenzeiten Schutz in ihrer Kirche fanden – heute ein idealer Ort der Rast und der Ruhe. In schneller Fahrt geht es nun weiter nach Worms, am Dom vorbei zum Dominikanerkloster.

Auch hier gibt es eine schlichte Doppelturmfassade, mit den mittlerweile vertrauten Kirchturmkuppeln. In der Kirche selbst finden sich dann Zeugnisse, die erklären, wie der Stil der Türme an den Rhein kam. In der Nordostecke des Chores ist ein Sgraffito, eine Ritzzeichnung eines Kreuzfahrerschiffes erhalten, das auf die Verbindung zum Heiligen Land hinweist. Und auch Zeichen der Pilgerschaft sind am Ostchor angebracht: zwei Jakobsmuscheln.

Beides zeigt, wie vernetzt diese Landschaft im europäischen Kontext einst war. Bernhard von Clairvaux, der Zisterzienserabt und wortreiche Prediger, rief 1146 in Speyer zum zweiten Kreuzzug auf. Dem Feuer seiner Predigt war es zu „verdanken“, dass sich viele Adlige aus der Region auf den Weg gemacht haben, „zur Befreiung des Heiligen Landes von der Schar gottloser Heiden“.

Zurückgekehrte Kreuzfahrer sind so zu Kulturübermittlern geworden und haben, sei es aus Dankbarkeit oder aus einem Gefühl des Triumphs heraus, die Grabeskirchenarchitektur nach Rheinhessen gebracht.

Und solchermaßen tief in der Geschichte versunken, wirkt der Platz vor der byzantinisch anmutenden Pauluskirche inmitten des Großstadtgetöses sonderbar fremd. Die größten Schätze in Rheinhessen liegen am Rande – und manchmal kommt man an einem Tag sogar auf dem Fahrrad bis in den Orient.

Gregor Ziorkewicz

Meinung

Matthias Bruckdorfer ist Referent für Allgemeine Sozialarbeit der Diakonie, Schuldnerberatung und Evaluation im Zentrum Migration und Soziales im Diakonischen Werk der EKD in Berlin

Jeder braucht ein Konto!

Die Banken richten Menschen mit Problemen häufig kein Girokonto ein – und stoßen sie so ins gesellschaftliche Abseits. Jetzt kommt hoffentlich Hilfe aus Brüssel

■ ■ Kann man überhaupt ohne Konto leben? Viele Menschen, denen die Banken die Einrichtung eines Girokontos verweigern, empfinden das als Rauswurf aus der Gesellschaft und endgültigen Schlusspunkt eines vormals bürgerlichen Lebens. Betroffen sind, einem Bericht der Bundesregierung zufolge, deutlich mehr als 600.000 Menschen in Deutschland. Und das, obwohl die Deutsche Kreditwirtschaft schon 1995 in einer freiwilligen Selbstverpflichtung Girokonten auf Guthabenbasis für alle Bürgerinnen und Bürger zugesichert hat. Bislang lassen Politik und Gesellschaft diese Menschen allein mit ihrem Schicksal. Jetzt könnte Hilfe aus Brüssel kommen.

Ohne Girokonto geht gar nichts

Wir alle sind heute auf ein Girokonto angewiesen. Wir müssen bargeldlos zahlen und Geld per Überweisung erhalten können, das Konto ist selbstverständlicher Bestandteil des Alltagslebens. Die Arbeitgeber zahlen Löhne und Gehälter längst nicht mehr bar aus; die Vermieter bestehen auf einem Dauerauftrag für die Miete; Energieversorger, Versicherungsfirmer und Telefongesellschaften verlangen eine Einzugsermächtigung. Menschen ohne Konto sind also vom wirtschaftlichen Leben abgekoppelt.

Und nicht nur das: Ihre gesellschaftliche Teilhabe insgesamt steht auf dem Spiel. Wer nicht mal über ein simples Girokonto verfügt, weckt Misstrauen und Argwohn. Die Betrof-

fenen werden stigmatisiert und schnell als unzuverlässig und sozial randständig abgestempelt. Das gefährdet ihre soziale Integration und verhindert in vielen Fällen, dass sie ihren Job behalten oder wieder eine Arbeit finden. Sie geraten ins Abseits. Und für die Gesellschaft fallen dann obendrein hohe Kosten an, etwa für Leistungen der Grundsicherung, oder weil der nun Arbeitslose keine Steuern mehr zahlt. Das summiert sich, denn es geht hier ja keinesfalls nur um Einzelfälle.

Trotz Selbstverpflichtung: Banken verweigern ein Konto

Warum aber verweigern Banken einem Teil ihrer Kunden die Einrichtung eines Girokontos? Warum kündigen sie gar bestehende Konten? Aus welchem Anlass? Schuldnerberatungen und Verbraucherverbände sind diesen Fragen nachgegangen. Sie haben herausgefunden: Der Eingang von Kontopfändungen oder die Eröffnung des Verbraucherinsolvenzverfahrens können ebenso der Auslöser sein wie eine negative SCHUFA-Auskunft oder Schulden beim Kreditinstitut. Manchmal reicht schon der Bezug von Arbeitslosengeld, um die Einrichtung eines Kontos zu verhindern.

Aber machen es diese Anlässe tatsächlich unzumutbar für die Bank, den Betroffenen ein Girokonto zuzugestehen? Sicher nicht. Weshalb also unterlaufen die Geldinstitute ihre eigene Selbstverpflichtung? Die Antwort ist naheliegend. Die genannten Anlässe signalisieren der Bank, dass sie es mit einkom-

mensarmen und überschuldeten Menschen in wirtschaftlich und sozial schwierigen Situationen zu tun hat. Für sie als Wirtschaftsunternehmen sind Erwerbslose, Sozialleistungsempfänger und Menschen mit niedrigen Einkommen wenig attraktive Kunden, mit denen sich kein Geld verdienen lässt. Die betriebswirtschaftliche Logik sieht in diesen Menschen lediglich einen Kostenfaktor. Und potenzielle Kunden, die nur Arbeit machen und kaum Gewinn versprechen, werden konsequenterweise abgelehnt. Darauf zu hoffen, dass die Banken aus freien Stücken gegen ihre ökonomische Rationalität handeln und einer unverbindlichen Empfehlung der Deutschen Kreditwirtschaft Folge leisten, ist unrealistisch und naiv.

Der gesetzliche Zwang fehlt bisher

Die Ursache des Problems liegt also darin, dass die Banken bislang nicht per Gesetz zur Einrichtung von Girokonten für jedermann verpflichtet sind. Eine freiwillige Übereinkunft reicht offenbar nicht. Die Rationalität des Gemeinwohls muss der ökonomischen Rationalität der Institute beim Umgang mit wirtschaftlich uninteressanten und risikobehafteten Kunden übergeordnet werden. Dies ist zuverlässig nur zu gewährleisten durch eine gesetzliche Verpflichtung der Banken zur

Einrichtung von Girokonten auf Guthabenbasis für alle Verbraucherinnen und Verbraucher.

Selbst die Europäische Kommission hat anscheinend inzwischen eingesehen, dass eine solche gesetzliche Regelung notwendig ist. Bereits im Jahr 2011 gab sie die Empfehlung, allen Bürgern Zugang zu einem „Konto mit grundlegenden Zahlungsfunktionen“ zu gewähren. Michel Barnier, Kommissar für Binnenmarkt und Dienstleistungen, will diese Empfehlung nun womöglich durch eine gesetzlich verbindliche Richtlinie oder Verordnung ersetzen. Diese könnte oder müsste dann von den Mitgliedsstaaten in die jeweilige nationale Gesetzgebung eingearbeitet werden.

Die Diakonie unterstützt diese Initiative der Europäischen Kommission ausdrücklich. Für Deutschland wäre das die längst überfällige Lösung eines Dauerproblems. Wenn es ein Recht auf ein Girokonto auf Guthabenbasis gäbe, entstünde ein einklagbarer Rechtsanspruch.

Der Kunde hätte die Möglichkeit, eine unabhängige Instanz einzuschalten, deren Entscheidung verbindlich wäre und von ihm rechtlich durchgesetzt werden könnte. Und niemand müsste mehr hilflos vor den Banken resignieren, die ihm ein Konto verwehren – und damit seinen Weg in die Zukunft blockieren.

Anzeige

Hilfe schon ab
2,58 € pro Monat*

Der günstigere Automobilclub

Pannenhilfe europaweit | Beihilfen & Services abrufbereit

Die ideale Ergänzung zu Ihrem Kfz-Schutzbrief

Unser Pannendienst hilft Ihnen europaweit, auch in den Mittelmeer-Anliegerstaaten. Und zwar egal, mit welchem Auto Sie unterwegs sind – einschließlich Mietwagen. Sie sparen bares Geld bei Tierkollisionen, Motorschaden oder im Falle einer Rechtsberatung.

Sie genießen kostenlose Services wie Tourenplanung und Kfz-Bewertung. Und das alles, wenn Sie möchten, sogar inkl. Personenschutz weltweit. Für noch mehr Sicherheit auf allen Reisen – auch wenn Sie ohne Auto reisen.

Informieren und Mitglied werden: www.bavc-automobilclub.de
Telefon 05 61/70 99 40

 BAVCAutomobilclub



Mobilschutz Basis	Einzel: 31,00 € / Jahr	Partner: ¹ 15,00 € / Jahr	Junior: ² 18,00 € / Jahr	Fahranfänger: 1. Jahr kostenfrei
Mobilschutz (inkl. Personenschutz weltweit)	Einzel: 53,50 € / Jahr	Familie: 69,50 € / Jahr	Junior: ² 40,50 € / Jahr	Junge Familie: ² 60,50 € / Jahr

* Mobilschutz Basis: 31 € / Jahr

¹ nur in Kombination mit Einzelmitgliedschaft ² 18-23 Jahre, Studenten bis 27 Jahre

Reportage



Was hält die Kinderseelen?

Lenas Mutter ist psychisch krank und kann sich oft nicht um ihre Kinder kümmern. Im Gegenteil: Die Elfjährige muss für ihre Mutter sorgen. Dabei braucht sie Unterstützung. Aber es gibt noch nicht genügend Hilfsangebote für die betroffenen Familien



■ ■ Lena hat oft Angst. Meistens schläft sie nachts mit ihrer kleinen Schwester in einem Bett. Dann zieht sie sich die Bettdecke über den Kopf. „Immer wenn Mama zum Einkaufen wegfährt, fürchte ich mich, dass sie nicht wiederkommt“, erzählt die Elfjährige. „Mama ist eigentlich super, aber wenn sie krank ist, ist sie doof und böse. Dann liegt sie nur noch da und sagt nichts mehr.“ Lenas Mutter ist schizophran. Glücklicherweise hat Lena einen älteren Bruder, der sich um sie und ihre kleine Schwester kümmert, wenn es der Mutter schlecht geht. Trotzdem müssen die drei Kinder immer wieder in Pflegefamilien, wenn die Mutter für längere Zeit in der Klinik ist.

Auch Anne hat böse Erinnerungen an ihre Kindheit. Ihre Mutter leidet unter Wahnvorstellungen. „Mama redete dann immer verrücktes Zeug, sie weckte uns nachts auf und wollte mich aus dem Haus jagen.“ Driftete Mutter in die Psychose ab, musste Anne für sich und den kleinen Bruder sorgen. Nur Annas engste Freundin wusste über die Krankheit der Mutter Bescheid. Eine psychische Erkrankung eines Elternteils ist ein Familiengeheimnis, das die betroffenen Kinder sorgsam hüten. Sie sind absolut loyal, doch das macht einsam.

In Deutschland leben ca. 3 bis 4 Millionen Heranwachsende mit Müttern oder Vätern, die an Psychosen, Depressionen, Alkohol- oder Drogensucht leiden. Hilfsangebote gab es für diese Kinder lange nicht; sogar in psychiatrischen Kliniken hat man sich früher über die Kinder der Patienten wenig Gedanken gemacht. Mittlerweile gibt es – vor allem in Ballungsräumen – Projekte, die sich der Problematik dieser Familien annehmen. In Hamburg sind das unter anderem „SeelenHalt“, ein Projekt des Diakonischen Werks, und der freie Träger „Margaretenhort“.

Von einer Katastrophe in die nächste

In einer der betreuten Wohnungen des Margaretenhorts lebt Petra Müller mit ihrem siebenjährigen Sohn Peter (Namen geändert). „Für mich ist es eine große Erleichterung zu wissen, dass immer jemand für mich da ist“, erzählt die gebürtige Kölnerin. Die 36-Jährige leidet unter der Borderlinestörung, doch dass sie seelisch krank ist, weiß sie erst seit drei Jahren. Schon als Jugendliche war sie labil, litt unter Panikattacken und ritzte sich in Stresssituationen die Arme. Ihre instabile Persönlichkeit war wohl ein Grund dafür, dass sie in ihrem Leben „immer von einer Katastrophe in die nächste gesegelt“ ist. Dazu zählte auch die Beziehung zu dem gewalttätigen Vater von Peter. „Er nahm Drogen und schlug ohne Vorwarnung zu“, erzählt Petra Müller. Irgendwann habe ihr eine Sozialarbeiterin gesagt, dass sie „weg von dem“ müsse, und ihr geholfen, aus Köln fortzuziehen.

Sie kam nach Hamburg, fühlte sich dort aber so hilflos, dass sie wieder eine ungute Beziehung einging. Auch dieser Mann schlug sie. „Aber ich habe Peter vor den Schlägen geschützt“, betont die gelernte Friseurin. Nach Monaten voller Gewalt erlitt sie einen Nervenzusammenbruch. Ein Arzt diagnostizierte Suizidgefahr und überwies sie in die Psychiatrie. Glücklicher-



Die kleinen Begleiter im Alltag der Kinder sollen Geborgenheit vermitteln



Warum ist Mama traurig?
Maike Struve, Psychologin
beim Projekt SeelenHalt,
erklärt es mit Hilfe von
Büchern und Spielen



weise bekam Peter einen Platz im Kinderschutzhaus gleich neben der Klinik, in der seine Mutter ein halbes Jahr verbringen musste. Mit Hilfe eines Kinderbuchs erklärte Petra Müller ihrem Sohn, warum sie im Krankenhaus war: „Ich habe ihm erzählt, dass ich immer traurig bin und deswegen behandelt werden muss.“ Diese Zeit habe sie enger zusammengeschnitten, glaubt sie. Doch ganz ohne seelische Verletzungen ist Peter nicht davongekommen. Wegen seiner unkontrollierten Wutausbrüche bekommt er therapeutische Unterstützung und geht im Margaretenhorts in eine Kindergruppe. Hier hat er die Möglichkeit, über seine Sorgen und Nöte mit der Mutter zu sprechen und durch die anderen zu erfahren, dass er mit seinen Problemen nicht alleine ist.

Nachbarn und Freunde können in Krisenzeiten helfen

Sie sollen sich nicht alleine fühlen, weder die Eltern noch ihre Kinder. „Uns geht es vor allem darum, die Stärken und Ressourcen dieser Familien zu fördern“, erklärt Maike Struve, Psychologin beim Projekt SeelenHalt. „Selbstverständlich lieben diese Eltern ihre Kinder“, betont Maike Struve. Weil sie ihnen aber oft nicht gerecht werden könnten, litten viele unter heftigen Schuldgefühlen. „Erschwerend kommt hinzu, dass etwa die Hälfte unserer Klienten alleinerziehend sind.“ Neben der therapeutischen Unterstützung und den Erziehungshilfen vom Jugendamt sei es deshalb besonders wichtig, auch ein soziales Hilfsnetz für die Familien aufzubauen und Verwandte, Freunde oder Nachbarn zu finden, die in Krisen helfend einspringen, können.

Die Mitarbeiter von SeelenHalt und Margaretenhort treffen bei ihrer Arbeit auf Kinder und Jugendliche, die häufig in ungeordneten, manchmal chaotischen Zuständen aufwachsen. Die ihre Eltern in für sie unverständlichen, extremen Gefühlszuständen erleben, aus denen sie entweder ausgeschlossen oder in die sie zu eng einbezogen sind. Jugendliche, die viele Trennungen durch Krankenhausaufenthalte durchmachen – und wechselnde Betreuungen. Klarheit ist für diese Heranwachsenden deswegen besonders wichtig; sie benötigen verständliche Erklärungen für die emotionalen Achterbahnen ihrer kranken Eltern.

„Manchmal habe ich eine Riesenwut“

So erzählt der zwölfjährige Paul: „Ich habe eine jüngere Schwester, einen Vater und eine kranke Mutter. Sie liegt tagelang im Bett, kümmert sich nicht um uns und nicht um den Haushalt. Mein Papa arbeitet viel und sorgt für uns alle. Aber er ist oft schlecht gelaunt. Auch wenn wir ihm helfen, ändert das nichts. Ich habe manchmal eine Riesenwut, aber die kann ich nicht zeigen, weil es dann meiner Mutter noch schlechter geht. Meine Schwester und ich erzählen niemandem von unserem Problem, auch weil wir nicht wissen, was das für eine Krankheit ist, die Mama hat. Es wäre schön, wenn uns jemand erklären könnte, warum es zu Hause oft so traurig und chaotisch ist.“

Lesetipps für Kinder

- Kirsten Boie: Mit Kindern redet ja keiner
Fischer-Taschenbuch-Verlag, 2005
- Schirin Homeier: Sonnige Traurigtage –
Ein Kinderfachbuch für Kinder psychisch kranker Eltern,
Mabuse-Verlag, 2006
- Brigitte Minne: Eichhörnchenzeit oder
der Zoo in Mamas Kopf, Verlag Sauerländer, 2004

tisch ist. Mein Vater redet darüber nicht, er wird immer stiller.“ Wenn Pauls Vater nicht redet, muss das dringend jemand anderes tun. „Man sollte den Kindern unbedingt auf altersgerechte Weise die seelische Krankheit von Vater oder Mutter erklären und nicht irgendwelche körperlichen Gebrechen vorschreiben“, sagt Maike Struve. Aufmerksamkeit, Liebe und Lob sowie das Gefühl, ernst genommen zu werden, all das sollten diese Kinder von ihren Eltern oder notfalls von anderen Erwachsenen erfahren. „Ein erwachsener Wegbegleiter, der berechenbar ist und sie völlig unvoreingenommen annimmt, ist ganz wichtig für diese Kinder“, betont Nicola Franken-Rowold, Geschäftsführerin des Margaretenhorts. In ihren Gruppen bieten SeelenHalt und Margaretenhort den

Kindern vor allem feste Abläufe. Die Einhaltung alltäglicher Gewohnheiten stützt die Kinder, Rituale vermitteln ihnen Vertrautheit und Sicherheit. Denn viele gehen im Alltag unter, verhalten sich ausgesprochen unauffällig in ihrem Versuch, den Zwiespalt zwischen der familiären und der äußeren Welt zu vertuschen. Scham, Schuldgefühle, Überforderung und eine schlechte Selbstwahrnehmung beobachtet Psychologin Maike Struve bei ihnen.

„Ich hatte immer den Wunsch, andere Kinder mit dem gleichen Problem kennenzulernen“, erinnert sich Anne. Neben den alltäglichen Nöten habe sie besonders die Angst gequält, später selber verrückt zu werden. Diese Furcht ist nicht unbegründet: Etwa ein Viertel der Patienten in Kinder- und Jugendpsychiatrien haben einen psychisch kranken Elternteil. Nicht zuletzt deswegen ist eine möglichst frühe (therapeutische) Unterstützung der betroffenen Kinder enorm wichtig. Anne hatte Glück, ihr stand eine kompetente Kinderpsychologin zur Seite. „Die Gespräche haben mir geholfen, mich zu sortieren und besser zu verstehen“, beschreibt Anne den Erfolg dieser Zusammenarbeit. Sie hat erkannt, dass es für sie besser ist, nicht mehr mit der Mutter zusammenzuleben. Annes kleiner Bruder ist jedoch bei der Mutter geblieben.

Sannah Koch

Nützliche Links

- www.bag-kipe.de (Bundesarbeitsgemeinschaft „Kinder psychisch erkrankter Eltern“)
- www.kipsy.net (Seite für Kinder psychisch kranker Eltern)
- www.psychiatrie.de
- www.netz-und-boden.de

Anzeige

Behalten Sie den Überblick!



zeitzeichen informiert Sie verständlich und auf den Punkt gebracht als überregionale evangelische Monatszeitschrift über Themen und Informationen, die wirklich zählen. Nicht „Was geht?“ ist hier die Frage, sondern „Was bleibt?“. Wer in der rasch ansteigenden Informationsflut nicht die Orientierung verlieren will, braucht einen Kompass. Hier ist er – wir greifen Themen auf, die Menschen bewegen:

Bitte senden Sie mir eine kostenlose Probeausgabe von zeitzeichen.

Name/Vorname

Straße/Hausnr.

PLZ/Ort

Telefon

Coupon bitte ausschneiden/fotokopieren und einsenden an:

GEP gGmbH
Email-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt

Telefon: 069 / 58098 309
Telefax: 069 / 58098 71.309
E-mail: bhummel@gep.de

Ich bin damit einverstanden, dass Sie mich nach Erhalt der Probeausgabe telefonisch nach meiner Meinung zu zeitzeichen befragen – bitte gegebenenfalls keine Telefonnummer angeben.



Lebensfragen

Die Diakonie berät Menschen in allen Lebenslagen, Menschen mit kleinen und großen Sorgen. In Kooperation mit der Telefonseelsorge behandeln wir in jeder Ausgabe Fragen, die oft gestellt werden. Der Autor leitet die Telefonseelsorge in Stuttgart.



Die innere Heimat entdecken

Manche Menschen glauben, woanders sei es besser, andere wollen um keinen Preis fort. Doch wer bei sich selber ist, fühlt sich an vielen Orten zu Hause

■ ■ Ich wohne seit über 20 Jahren in einer kleinen Einliegerwohnung. Damals hatte ich diese Wohnung nur als Übergang geplant zwischen zwei Lebensstationen. Dann bin ich doch geblieben. Das Haus liegt am Wald, meine Vermieter und ich sind miteinander älter geworden, alles ist vertraut. Dass ich zu wenig Platz habe, merke ich schon lange nicht mehr. Meine Wohnung ist meine Höhle. In die kann ich immer kriechen. Hier bin ich zu Hause.

Die Themen der Menschen, die wir bei der Telefonseelsorge beraten, kreisen oft um Orte. Orte, die ihnen Heimat sind, oder Orte, die sich schlecht anfühlen. Orte sind wichtig für uns!

Wir begleiten eine alte Dame, die jedes Gespräch damit anfängt, wie schön sie es in ihrer Wohnung hat und dass sie da nicht weg will. Dort bewahrt sie die Sachen ihres längst verstorbenen Mannes. Alles ist an seinem Platz. Da ist Sicherheit.

Eine Frau, die in den letzten Jahren mindestens sechs Mal umgezogen ist, ist schwerer zu verstehen. Immer wollte sie unbedingt in die neue Wohnung. Dort, so hoffte sie, würde sie zur Ruhe kommen. Dort wäre alles gut! Doch dann dauerte es höchstens drei Monate, bis sie wieder auf der Suche war – etwas stimmte noch nicht. Im Gegenteil, es schien ihr unzumutbar, auch nur einen Tag länger in der Wohnung zu bleiben...

Menschen suchen häufig das, was sie Heimat nennen, in „WOANDERS“. Jedenfalls ist sie nicht in dem langweiligen Ort „HIER“. Der Ort soll liefern, was sie nicht in sich finden. Wer innen keine Sicherheit finden kann, sucht außen danach – und muss dann oft umziehen oder rastlos reisen. Manchmal kann eine Liebe die innere Heimatlosigkeit und das Ungeborgene heilen, aber nicht wenige so ungeborgene Menschen fürchten sich paradoxerweise vor Beziehungen, die echte Geborgenheit vermitteln könnten. Sie haben nie gelernt, sich wirklich fallenzulassen. Sie lassen sich nie ganz auf die Beziehung zu einem Partner ein. Meistens müssen sie dann bald weiterziehen – auf der Suche nach Heimat.

Manchen macht seine eher unbewusste Heimatlosigkeit so ängstlich, dass er sich möglichst nie von der Stelle rührt. Die Wohnung und vielleicht auch der Arbeitsplatz werden dann zur Burg gestaltet, so dass von außen kaum noch etwas stören kann.

Es stimmt ja auch: Ein guter Ort zum Wohnen und ein Arbeitsplatz, an dem es sich auch gut leben lässt – das ist etwas Tolles. Ich liebe zum Beispiel meinen Praxisraum, die alten, abgeschabten Ledersessel, die Pflanzen darin und die Mitbringsel aus aller Welt. Da bin ich gern und kann wunderbar Menschen empfangen. Der Raum hilft mir bei der Arbeit. Dieser Raum ist gewachsen und hat sich entwickelt. Er musste das werden, was er ist, und er war doch schon immer ein Ort der Begegnung. Der Ort allein, der Raum ist es also nicht. Es sind Orte in Verbindung mit gelebtem Leben, die uns nähren. Für mich gehört dazu, dass es Orte sind, an denen Menschen sich begegnen.

Orte können uns Halt geben und uns guttun. Aber sie können es umso besser, je mehr wir bereit sind, das Leben hinein zu lassen – in Gestalt von Begegnungen mit anderen Menschen – oder in der Stille mit uns selbst. Wir müssen selbst mit daran bauen, dass uns Heimat wird. Wir sollten nicht enge Burgen errichten, sondern offene Hütten. Wenn wir uns entscheiden zu bleiben und anderen Heimat zu geben, da wo wir sind, dann können wir selber Heimat geschenkt bekommen. Jesus übrigens hat nie ein Haus gebaut. Aber er ist für viele zur Heimat geworden, weil er mit weitem Herzen offen war für die Menschen um ihn her. Das gilt auch für uns heute. Wo immer wir die Heimat suchen, sie bleibt fragil, wenn wir sie aus eigener Kraft meinen errichten zu können. Mir hilft, dass ich mich bei allem Suchen und Sorgen im großen Haus Gottes geborgen weiß – ob ich das nun gerade annehmen kann oder nicht.

Krischan Johannsen

Ihre Fragen an uns

Wenn Sie eine Frage haben, die wir an dieser Stelle erörtern können, schreiben Sie uns.

Ihre Frage wird vertraulich behandelt.

Zuschriften an: redaktion@diakonie.de

Oder per Post an: Redaktion Diakonie magazin, Stafflenbergstraße 76, 70184 Stuttgart



Immer der letzte Schrei

Aber was passiert mit dem alten PC, dem ausrangierten Handy? Unsachgemäßes Recycling gefährdet Menschen und Umwelt in den Ländern des Südens

■ Mehr Speicherplatz, schnellere Prozessoren, ein hochauflösender Bildschirm: Die Computerindustrie treibt die technische Entwicklung im Eiltempo voran und weckt erfolgreich Begehrlichkeiten. Klagt der Nachwuchs, dass ein neues Spiel auf seinem Laptop nicht mehr läuft, wälzen die Eltern in der Vorweihnachtszeit Prospekte von Saturn oder Media Markt. Die durchschnittliche Nutzungsdauer eines Computers ist von sieben Jahren noch im Jahr 1997 auf nur zwei Jahre gesunken. Handys werden häufig noch schneller ausgetauscht, und die Umstellung auf digitales Fernsehen hat eine ganze Generation funktionsfähiger Geräte unbrauchbar gemacht. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen kommen so weltweit jedes Jahr 50 Millionen Tonnen Elektroschrott zusammen, Tendenz steigend. Und obwohl in der EU seit 2006 eine Verordnung gilt, nach der Hersteller ihre Geräte zurücknehmen und die Entsorgung bezahlen müssen, werden allein aus Deutschland jährlich über 150.000 Tonnen alter Elektro-

geräte nach Afrika und Asien verschifft. Als Gebrauchtware deklariert entledigen sich dubiose Händler auf diesem Wege auch ausrangierte Geräte, deren fachgerechtes Recycling sie in Deutschland deutlich teurer zu stehen käme.

In „Toxic City“ werden Leiterplatten gegrillt

Der 16-jährige Peter Aduly kann sich nicht mal Schuhe leisten, von einem Handy oder Computer ganz zu schweigen. Doch immerhin können er und die anderen Jungs in Agbogbloshie sich von den anderthalb Dollar Tagesverdienst, die sie für Kupferdraht und andere Metalle bekommen, eine warme Mahlzeit kaufen. In dem auch als „Toxic City“ bezeichneten Slum am Rande von Ghanas Hauptstadt Accra schlachten die Menschen auf offener Straße alte Computer, Fernseher und Kühlschränke aus Europa aus. Mit einem Stein zertrümmern sie das Gehäuse und zerren anschließend mit bloßen Händen Kabel und

Tipps und Informationen

■ Tipps für eine nachhaltige Nutzung und Entsorgung von Computern und Handys liefert das europäische Projekt Make IT Fair, mit Broschüren zum Download und weiterführenden Links unter:

<http://germanwatch.org/thema/unternehmensverantwortung/projekt-makeitfair>

■ Ein Nachhaltigkeitsranking von IT-Firmen bietet der jährlich aktualisierte Greenpeace-Ratgeber zu Grüner Elektronik (2011):

http://www.greenpeace.de/themen/chemie/nachrichten/artikel/neuer_ratgeber_zu_emgruener_elektronikem/

■ What a Waste. How Your Computer Causes Health Problems in Ghana (2011), hrsg. von DanWatch, zum Download unter:

<http://makeitfair.org/en/the-facts/reports/reports/what-a-waste>



Der Elektroschrottplatz in Accra/Ghana (oben). Ein ausgeweideter Monitor dient zum Transport von Kabeln (unten links). Kinder und Jugendliche verbrennen sie, um an das wertvolle Kupfer heranzukommen. Sie sind den dabei entstehenden giftigen Dämpfen schutzlos ausgeliefert (unten rechts).

andere verwertbare Bauteile heraus. Über offenem Feuer werden die PVC-haltigen Ummantelungen der Kabel geschmolzen und Leiterplatten gegrillt, um an die darin enthaltenden Edelmetalle zu kommen. Im Säurebad lassen sich Blei und Cadmium aus Platinen lösen. Die giftigen Dämpfe wabern durch die engen Gassen des Slums und gelangen über die Lunge, Haut und Nahrung in den Körper der Menschen. Aus den Bergen unverwertbarer Reste sickern giftige Stoffe in den Boden und verseuchen den nahe gelegenen Fluss. „Viele jugendliche Recyclingarbeiter kommen mit Schnittwunden, Ausschlägen, Verbrennungen und Entzündungen der Atemwege zu uns“, berichtet Hannah Quainoo, Oberschwester in einer nahe gelegenen Poliklinik. Auch die Anwohner solcher offenen Elektromülldeponien klagen über Fehlgeburten und Nierenleiden und leben mit einem hohen Krebsrisiko.

Computer sind wertvoll und verdienen ein langes Leben

Ein Computer besteht aus bis zu 4000 unterschiedlichen Materialien, von denen einige Rohstoffe ebenfalls in Entwicklungsländern unter bedenklichen Umwelt- und Arbeitsbedingungen abgebaut werden. Aus diesen Materialien werden vorwiegend in Asien Komponenten hergestellt, welche die Computerfirmen dann nur noch zusammensetzen und mit ihrem Logo versehen. Die Arbeitsbedingungen der IT-Zulieferfirmen in Ländern wie China und Malaysia haben in den letzten Jahren immer

wieder negative Schlagzeilen erzeugt. Umweltorganisationen wie zum Beispiel Greenpeace fordern daher, dass Computerhersteller bereits in der Produktion keine giftigen Stoffe mehr einsetzen. Wie die einzelnen Firmen in puncto Energieverbrauch abschneiden und ob sie in der Lieferkette Sozial- und Umweltstandards einhalten, ist in dem jährlich aktualisierten Greenpeace-Ratgeber zu grüner Elektronik nachzulesen. Angesichts des hohen Verbrauchs an Energie und Rohstoffen bei der Produktion eines Computers sollte der Endverbraucher ihn mindestens drei Jahre nutzen. Wer bereits beim Kauf darauf achtet, dass sich zum Beispiel Speicherkapazität nachrüsten und der Akku austauschen lässt, braucht nicht so häufig ein neues Gerät.

Aus den gleichen Gründen ist es eigentlich eine gute Idee, funktionierende Computer weiter zu nutzen und die wertvollen Bestandteile kaputter Geräte wiederzuverwerten. Bei guter Wartung kann ein fünf Jahre alter Computer in einer afrikanischen Schule noch einige Zeit Schülern den Einstieg in die digitale Welt ermöglichen. Allerdings muss vor dem Export sichergestellt sein, dass es sich um ein funktionsfähiges Gerät handelt. Die Organisation Germanwatch hat eine Liste vertrauenswürdiger Initiativen zusammengestellt, die ausrangierte Elektrogeräte an neue Nutzer weitergeben („Make IT Fair“). Und: Kaputte Computer, Monitore, Drucker und Handys gehören nicht in die Mülltonne, sondern auf den kommunalen Recyclinghof.

Franziska Krisch

Meine Geschichte



Das Wasser sprudelt jetzt aus dem Hahn

An, 50 Jahre, lebt in einem Dorf im Norden von Laos. Sie muss keine Kanister mehr schleppen

■ ■ Ein Wasserhahn direkt hinterm Haus! Ich muss nur drehen und habe frisches Wasser, jederzeit. Das hat mein Leben grundlegend verändert. Früher musste ich mehrmals am Tag zu Fuß nach unten zum Bach – das dauerte jedes Mal über eine halbe Stunde. Der Weg zur Wasserstelle führt über einen steilen Pfad den Hang hinter unserem Pfahlhaus hinunter. Nicht nur in der Regenzeit musste ich sehr aufpassen, dass ich nicht ausrutsche. Den Hang wieder hinauf hatte ich einen vollen Zwanzigliterkanister zu tragen. Keine leichte Aufgabe für eine fünfzigjährige Frau. Wasser holen ist bei uns traditio-

„Hinter unserem Pfahlhaus habe ich einen kleinen Gemüsegarten angelegt“

nell die Aufgabe der Frauen und Mädchen. In der Trockenzeit standen wir häufig in einer langen Schlange an, bis wir mit dem Schöpfen an der Reihe waren. Das Wasser war nicht selten schmutzig. Und manchmal gab es gar keins.

Jetzt brauche ich nur den Hahn aufzudrehen. Das Wasser zum Trinken fülle ich in einen Filter, der aus Sand und Kieselsteinen besteht. Seit wir nur noch dieses gefilterte Wasser trinken, sind weder die Kinder noch mein Mann oder ich an Durchfall erkrankt. Früher litten besonders die Kinder mehrmals im Jahr daran, vor allem in der Trockenzeit, wenn das Wasser knapp und nicht besonders sauber war. Durchfall kann in unserem entlegenen Dorf im Norden von Laos schnell gefährlich werden. Der Weg zur nächsten Gesundheitsstation ist weit. Die Behandlung und die Medikamente müssen wir selbst bezahlen. Viel schlimmer aber war, dass fast jedes Jahr Kinder in unserem Dorf daran gestorben sind. Zwar nicht in unserer Familie. Aber Angst hatten wir immer.

Weil ich nun nicht mehr täglich mehrere Stunden mit dem Wasserholen zubringe, bleibt Zeit für anderes: Zum Beispiel

für die Arbeit auf unserem kleinen Reisfeld. Es liegt an einem steilen Hang in der Umgebung. Die Erträge sind bescheiden. Wir brauchen sie fast immer auf, und es bleibt kein Reis zum Verkaufen.

Geld verdiene ich aber neuerdings mit dem Sammeln von Baumrinden im Wald, aus denen man Klebstoff herstellen kann. Ein Händler kauft mir die Baumrinden ab, um sie nach China zu exportieren. Außerdem habe ich hinter dem Haus einen kleinen Gemüsegarten angelegt, um Chinakohl, Salat oder Chillies anzupflanzen. Was wir davon nicht selbst essen, verkaufe ich an der Straße, so wie auch die Papayas und Bananen aus unserem Garten.

Ohne den Wasserhahn hinter dem Haus könnte ich den Gemüsegarten und die Obstbäume in der Trockenzeit nicht bewässern. Mein Mann Khamhak hat rund um den Wasserhahn ein ausgeklügeltes System von Auffangbecken gebaut. So nutzen wir das Abwasser zum Bewässern der Pflanzen und sparen Gebühren.

Es ist doch wirklich erstaunlich, was eine zuverlässige Versorgung mit Wasser alles bewirkt.

Protokoll: Klaus Sieg

„Brot für die Welt“ in Laos

Laos zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Vor allem in den abgelegenen Regionen bekommen die Menschen nur schwer Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Strom und sauberem Wasser. Über einen lokalen Partner hat „Brot für die Welt“ die Haushalte in Houyta und mehreren anderen Dörfern mit einer Wasserversorgung ausgestattet.

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/cdea
www.brot-fuer-die-welt.de/fachinformationen



Die GlückSpirale fördert soziale Projekte.

Lose in jeder
LOTTO-Annahmestelle

Die Rentenlotterie.



GlückSpirale

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.gluecksspirale.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

Impressum

Herausgeber: Diakonisches Werk der EKD,
Stafenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, Telefon (0711) 215 90
Redaktion: Andreas Wagner (Chefredaktion),
Ulrike Baumgärtner, Ulrike Pape, Justine Schuchardt,
Telefon (0711) 215 94 55, redaktion@diakonie.de
Mitarbeit bei dieser Ausgabe:
Ina Hochreuther, Ulrike Meyer-Timpe, Maja Schäfer
Verlag: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Emil-von-
Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt, Geschäftsführer: Jörg Bollmann,
Arnd Brummer, kaufmännische Verlagsleitung: Bert Wegener,
Layout: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH
Aboservice: bruderhausDIAKONIE, Gustav-Werner-Straße 24,
72762 Reutlingen, Telefon (07121) 278 860
Anzeigen: m-public Medien Services GmbH,
Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Telefon (030) 288 748 35,

E-Mail: zurgeissel@m-public.de. Zzt. gilt Anzeigenpreisliste 6 vom 01.01.2012. Mediaberatung: Susanne Zurgeissel
Druck: Bechtle Druck & Service GmbH & CoKG, Esslingen
Bezugs- und Lieferbedingungen: Das Diakonie Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezug der Zeitschrift Diakonie Magazin ist im Mitgliedsbeitrag des Diakonischen Werkes der EKD e. V. enthalten. Dem Diakonie Magazin sind zwei Regionalteile beigeheftet (Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau), Verlag und Druck wie Bundesausgabe.

In einem Teil dieser Ausgabe finden Sie Beilagen von RSD-Reiseservice, VCD Verkehrsclub, Verlag Bermöser+Höller und Verlag für die Deutsche Wirtschaft





**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

VERTRAUENSFULL. IM MITEINANDER.

Man kann Leben einfach versichern. Man kann es aber auch einfach sicherer und lebenswerter machen.

Gemeinsam tun wir das und unterstützen kirchliche und soziale Projekte.

Gute Beratung braucht Gespräche. Wir sind für Sie da.

Telefon 0800 2 153456*
www.vrk.de

* Kostenlos aus deutschen Telefonnetzen.

Menschen schützen.
Werte bewahren.